

## **Jacob Gutmark, Sprecher der Jüdischen Gemeinde Wiesbaden:**

### **„Das Mahnmal wurde nicht für uns gemacht“**

**Jacob Gutmark über den Streit um das Namentliche Gedenken in Wiesbaden und die Rolle der Jüdischen Gemeinde in der Stadt**

**Herr Gutmark, Sie sind gerade in Israel?**



Streit um falsche Todesdaten am Wiesbadener Holocaust-Mahnmal:  
Jacob Gutmark, Sprecher des Vorstands der Jüdischen Gemeinde Wiesbaden, plädiert für den Scheidepunkt 1945.

Ja, ich verbringe den Sommerurlaub mit meiner Frau, den Kindern und Enkeln in Tel Aviv. Bei dieser Gelegenheit bin ich auch zur Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem gegangen.

**Der Grund dafür ist der Streit über das Namentliche Gedenken in Wiesbaden. Die Lazarus-Stiftung, ein Ableger des Aktiven Museums Spiegelgasse, moniert, dass auf dem Mahnmal für zahlreiche im Vernichtungslager Sobibor umgebrachte Wiesbadener Juden das Jahr 1945 als Todesjahr angegeben sei. Tatsächlich seien sie aber schon früher umgekommen, nämlich als Sobibor 1943 dem Erdboden gleichgemacht worden sei. Darum müssten die Sterbedaten jetzt geändert werden. Sie sehen das anders.**

Ja, ich sehe das anders, und das Aktive Museum hat das bis vor kurzem ebenfalls noch anders gesehen. Es ist nämlich bei der Gestaltung des Gedenkraums im Rathaus selbst nach dem Prinzip vorgegangen: Wenn ein Datum fehlt, gilt das Jahr 1945. Auch die Namensliste auf der Homepage der Lazarus-Stiftung wurde auf diese Weise erstellt – bis sie vor ein paar Tagen plötzlich überarbeitet wurde.

**Können Sie das Prinzip noch einmal genau erklären?**

1945 ist ein Scheidepunkt. Bis dahin wurde gemordet, danach nicht mehr. Auch die Behörden haben nach dem Zweiten Weltkrieg für Opfer, deren Todesdatum unbekannt war, das Jahr 1945 festgesetzt. In Yad Vashem wurde bisweilen ebenso verfahren. Darum hat es mir übrigens eingeleuchtet, dass das Aktive Museum diese Verfahrensweise auch für das Namensband auf dem Mahnmal vorschlug.

**Die Vertreter des Aktiven Museums bestreiten, sich für diese Lösung ausgesprochen zu haben.**

Sie haben an allen Beratungen der zuständigen Arbeitsgruppe teilgenommen und der einmütig beschlossenen Lösung zugestimmt.

**Das Aktive Museum argumentiert, man müsse es akzeptieren, wenn die Nachkommen der Opfer jetzt eine Änderung der Daten wünschten. Warum akzeptieren Sie diese Wünsche nicht?**

Ich kenne solche Wünsche nicht. Ich würde sie aber akzeptieren, wenn diese Nachkommen wirklich ein Todesdatum nennen könnten, das nachweislich stimmt. Aber ich bezweifle, dass das möglich ist. Mir haben die Historiker in Yad Vashem gerade erklärt, dass sich das Schicksal der Juden, die 1942 nach Sobibor deportiert werden sollten, sehr schwer oder gar nicht mehr im Einzelnen aufklären lasse.

**Warum nicht?**

Weil wir nicht wissen, wer dort wirklich angekommen ist. Der Transport hat vor der Ankunft in Sobibor in Lublin haltgemacht. Wer dort schon umkam und wer nach Sobibor oder in ein anderes Lager deportiert wurde, lässt sich bis jetzt nicht feststellen.

**Das Aktive Museum ist ein Verein zur Aufarbeitung der deutsch-jüdischen Geschichte. Angesichts dieses gemeinsamen Anliegens erstaunt der Umgangston in dem aktuellen Konflikt mit Ihrer Gemeinde.**

Er erstaunt mich auch. Der Verein hat in der Vergangenheit mit uns gut zusammengearbeitet, und ich gehöre ihm sogar an. Aber vor etwa drei Jahren hat es personelle Änderungen an der Spitze gegeben. Seitdem wird das Verhältnis immer problematischer.

**Wo liegt das Problem?**

Der Verein beansprucht eine Deutungshoheit, die ihm nicht zusteht. Sein Sprecher hat Ende Januar in seiner Rede zur Enthüllung des Mahnmals sinngemäß erklärt, dass man für die Erinnerungsarbeit im Grunde weder die Stadt noch die Parteien und auch keine religiöse Gemeinschaft brauche. Das Beharren auf einer so exklusiven Deutungshoheit kann einsam machen.

**Was trennt die Jüdische Gemeinde und das Aktive Museum?**

Das Aktive Museum ist eine lokale Bürgerinitiative. Wir sind eine religiöse Gemeinschaft. Wir begreifen die Erinnerung nicht als Selbstzweck. Wir sind mit leisen Tönen unterwegs und nicht mit Agitation. Bei uns gibt es keinen Raum, um sich persönlich zu profilieren – schon gar nicht in einer so sensiblen Frage, wie wir sie jetzt diskutieren müssen.

**Wie viele Juden sind im Aktiven Museum vertreten?**

Das weiß ich nicht genau. Ein paar sicher.

**Und wie groß ist die Jüdische Gemeinde?**

Wir sind knapp 800.

Mit einem hohen Anteil an Migranten? Mehr als 65 Prozent stammen aus der ehemaligen Sowjetunion. Wir haben Glück mit ihnen gehabt. Sie sind voll integriert.

**Man hört aber nicht nur Gutes über Ihre Gemeinde. Es heißt, Ihr Rabbiner löse gelegentlich Irritationen aus – zum Beispiel bei Ihnen.**

Bei mir? Nein. Ich bin als Mitglied des Vorstandes für Avraham Nussbaum zuständig. Aber ich käme nie auf die Idee, ihn zu kritisieren. Denn er weiß ja viel mehr als ich. Es gibt eine kritische Distanz, aber wir haben keinen Konflikt. Und wenn einem da und dort etwas nicht gefällt, redet man miteinander.

**Was sagt man denn in der Jüdischen Gemeinde über das Mahnmal?**

Die Leute, deren Vorfahren zu den namentlich genannten Opfern zählen, sind sehr gerührt. Und unsere Gäste wünschen sich für ihre Stadt auch ein solches Mahnmal.

**Und die anderen Gemeindemitglieder?**

Ich vermute, dass Ihrer Frage ein Missverständnis zugrunde liegt. Das Mahnmal wurde nicht für die Juden gemacht. Es gehört allen Wiesbadener Bürgern und ist ein Symbol dafür, dass sie Verantwortung für die Vergangenheit übernehmen. Das ist einer der Gründe dafür, dass es mir sehr am Herzen liegt.

**Seit der Enthüllung vor einem halben Jahr gab es einige Schmierereien mit Farbe und andere Beschädigungen. Hat Sie das überrascht?**

Nein. Im Übrigen haben die Verschmutzungen nach allem, was wir wissen, keine politischen Hintergründe. Da waren vermutlich Leute unterwegs, die am Rande der Gesellschaft stehen und an einer prominenten Stelle auf ihre Weise mal in Erscheinung treten wollten. Das hat mit Juden nichts zu tun.

**Wie fühlt man sich heute als Jude in Wiesbaden?**

Wir haben eine glückliche Situation, weil wir wirklich ein Teil der Stadtgesellschaft sind. Und ich gehe als das zuständige Vorstandsmitglied auf die öffentlichen Instanzen zu, ohne ständig irgendwelche Forderungen zu stellen. Wir bringen uns mit Veranstaltungen regelmäßig in das kulturelle Leben der Kommune ein.

**Haben Sie als Repräsentant der Jüdischen Gemeinde in Wiesbaden viele Anfeindungen erlebt?**

Wenn ich auf die Jahrzehnte hier zurückblicke, lohnt es sich nicht, eine Statistik daraus zu machen.

**Die Fragen stellte Ewald Hetrodt.**

Text: F.A.Z.

Bildmaterial: dpa